

SABINE SCHINDLER-SCHWALB

„... ist die Furcht, daß sie dann niemanden mehr zum Lieben hat.“

Barbara Gowdy : Fallende Engel¹

Was wird erzählt?

Der Roman beginnt 1959. Irgendwo nördlich der Niagara-Fälle lebt die Familie Field in einem dieser typischen Mittelstands-Einfamilienbungalows: Vater, Mutter und die Töchter Norma, Lou und Sandy. Der Vater ist Gebrauchtwagenhändler, die Mutter eine ehemalige Tänzerin. Die Kinder gehen noch zur Schule. Dem Anschein nach eine ganz alltägliche Familie. Wäre da nicht ein alles überschattendes Ereignis: Der nie ganz geklärte Tod des Erstgeborenen Jimmy und die mysteriöse Rolle der Mutter bei diesem Unglücksfall 1948. Danach gibt es für die Fields keine Normalität mehr. Die Mutter wird zur Alkoholikerin, die keine Minute ohne ihren „Kaffee“ und TV-Dauerberieselung auskommt und nur noch einmal im Jahr, am Weihnachtstag, das Haus verlässt und zu Hause aktiv wird. „Anstatt den ganzen Tag im Haus zu arbeiten und hin und wieder auszugehen, um einzukaufen oder die Veranda zu fegen, ging ihre Mutter nur einmal im Jahr aus dem Haus. Die ganze übrige Zeit, von sechs Uhr morgens bis elf Uhr abends, sah sie fern. Nur wenn im Herbst Tante Betty die alten Kleider von Cousine Mary Jane vorbeibrachte, tat sie etwas anderes. Dann kamen die Mädchen aus der Schule und hörten im Keller die Nähmaschine summen. Manchmal inspirierten sie diese Nähanfälle zu anderen Aktivitäten.“ (S. 13) Dann konnte es vorkommen, dass sie einen Apfelkuchen buk oder zu „Tea for Two“ steppte.

Der Vater ist ein cholischer, brutaler Mann, der seine militärischen Neigungen in der Familie auslebt. „Seine Wutanfälle. Sein Geschrei und Gemecker. Seine ganzen Regeln. In der Minute, in der er von der Arbeit nach Hause kam, mußten sie, Norma und Sandy sich im Flur zur Inspektion in Reih und Glied aufstellen.“ (S. 22) Lediglich die Mutter bleibt von seinen Schikanen verschont. Sie ist die einzige, die er wirklich liebt. Sandy, die eine jüngere Ausgabe ihrer Mutter ist, erfährt zumindest keine körperliche Gewalt. „Wenigstens schlägt er sie nicht – Norma und Lou würde er schlagen. Daß sie wie ihre Mutter aussieht, rettet sie, sagt Lou.“ (S. 96) Norma und Lou dagegen müssen stets damit rechnen, von ihrem Vater für irgendein Versehen geschlagen zu werden. Vor allem Lou leidet unter der Härte ihres Vaters, da sie diejenige ist, die sich am meisten gegen ihn auflehnt. „Lou sah aus ihrem Fenster und ließ zu, daß ihr die Tränen in die Augen stiegen, weil sie zu Unrecht verprügelt worden und weil sie die Tochter ihres Vaters war.“ (S. 22) Noch unberechenbarer und launischer ist der Vater, wenn mit einer seiner Freundinnen Schluss

ist. Seine Frau akzeptiert diese Affären, da sie irgendwann aufgehört hat, am Ehe- und Familienleben teilzunehmen. Sobald die Töchter realisieren, warum ihr Vater zu bestimmten Zeiten weder brutal noch launisch ist, begrüßen sie diese „Einrichtung“ und sehen mit Bangen dem Ende seiner jeweiligen Beziehung entgegen. „Nicht, daß die Freundinnen ihre Mutter stören. Sie redet über sie, als ob sie die Autos wären, die er aus dem Autopark leiht, wo er arbeitet. (...) Nachdem er sechs Monate lang nicht einmal in Wut geraten ist, hat er Lou eines Tages mit der flachen Hand eine ins Gesicht verpaßt, und ihre Mutter sagte, daß er mit seinem letzten Schlägtischen Schluß gemacht haben müßte.“ (S. 96)

Da der Vater ständig in der Angst vor einem Atomkrieg lebt, baut er in seinem Garten einen atom sicheren Bunker, in welchem er in den Ferien mit seiner Familie zwei Wochen lang den Ernstfall probt. Eigentlich hatte er seinen Töchtern versprochen, mit ihnen nach Disneyland zu fahren. „Aber wann fahren wir nach Disneyland?“ fragte Lou. [Überhaupt nicht], sagte er.“ (S. 62)

Die Mädchen wachsen heran und durchleben alle Härten des Erwachsenwerdens ohne elterliche Unterstützung und Fürsorge. In dieser Zeit entlernen sich die drei Schwestern immer mehr voneinander. „Lou fand es immer so leicht, in Norma zu lesen und ihr etwas anzuvertrauen wie einem Tagebuch. Jetzt sind Norma und auch Sandy wie zugeschlagene Bücher. Oder fremdsprachige Bücher. Unübersetzbar.“ (S. 150) Nicht einmal der Kampf gegen den Vater kann diese Fremdheit überbrücken. „Selbst wenn es darum geht, die Hoffnungen ihres Vater zu zerschlagen, gibt es keinen Zusammenhalt.“ (S. 151) Was bleibt, ist die gemeinsame Liebe zu ihrer Mutter.

Erst der tragische Tod der Mutter und der sich anschließende Freitod des Vaters lässt die Geschwister wieder zueinander finden. „Ich wünschte“, sagt sie, ‘wir könnten nach Disneyland fahren. Jetzt.’“ (S. 215)

Wie wird erzählt?

„Fallende Engel“ beschreibt die Jahre zwischen 1959 und 1969, in denen sich der gesellschaftliche Paradigmenwechsel von der puritanischen Moral der fünfziger Jahre zur Permissivität der sechziger vollzieht – von Conny Francis zu Jimi Hendrix.² In diese Zeit des Umbruchs und Aufbruchs fällt das Erwachsenwerden der drei Field-Schwestern. Nicht nur ihre eigene Identitätssuche, sondern auch die Unzufriedenheit und der gesellschaftliche Wertewandel einer ganzen Generation macht ihnen zu schaffen. Unter diesen Prämissen kann bei ‘Fallende Engel’ durchaus von einem Adoleszenzroman gesprochen werden.

Ähnlich dem analytischen Drama liegt die eigentliche zeitliche Handlung vor dem Beginn des Romans. Dieser setzt im Jahre 1969 mit der Beerdigung der Mutter ein. Erst nach und nach werden die dazu führenden Ereignisse erzählt. Der Roman endet auch im Jahre 1969. Dazwischen liegen zehn Jahre Familienleben angefüllt mit

Brutalität, Absurdität, grotesken Szenarien, aber auch mit einer sehr subtilen Zärtlichkeit, fast Liebe zu nennen.

Im zweiten Kapitel setzen die Ereignisse 1959 ein und werden fortan chronologisch bis zum letzten Kapitel geschildert. Die Überschriften der Kapitel erweisen sich erst während der Lektüre als Zynismen. Es werden Erwartungen erzeugt, die eigentlich nie erfüllt werden. Das zweite Kapitel trägt die Überschrift „Weihnachten“. Ein Begriff, der in der westlichen Welt positiv konnotiert ist. Nicht so bei Barbara Gowdy. Dieser Tag ist der einzige im Jahr, an dem die Mutter das Haus verlässt, um den üblichen Verwandtschaftsbesuch bei der Familie des beruflich wesentlich erfolgreicheren Bruders ihres Mannes abzustatten. Neben den üblichen Kränkungen und Eifersüchteleien gibt es Weihnachten 1959 ein zusätzliches „Geschenk“: Die mißgünstige, sensationslüsterne Cousine Mary Jane enthüllt den drei Töchtern der Fields das bis dahin gut gehütete Familiengeheimnis. Sie zeigt ihnen im Keller versteckte Zeitungsberichte. So erfahren die Mädchen, dass ihre Eltern vor ihnen schon einen Sohn, Jimmy, hatten, der laut Presse von ihrer Mutter in die Niagarafälle „geschmissen“ wurde.

„Norma fing an, die Überschrift laut vorzulesen:

‘Keine Anklage –’

‘– Anklage’, unterbrach Lou sie. ‘Keine Anklage erhoben –’

‘– bei Babytod in den Niagarafällen’, lasen Norma und Lou zusammen.

‘Tragischer Unfall, stellt Gericht fest.’

‘Er ist mir aus den Armen gefallen, gab ... gab ... gab Mrs. Field an ...’

‘Das Schicksal von Baby Jimmy ...’, las Norma.“ (S. 19)

Nach diesem Schock bekommt Lou einen Wutanfall. Sie geht mit dem Hammer erst auf ihre Cousine, dann auf ihren Vater los. Worauf sie eine Tracht Prügel bekommt. Fröhliche Weihnachten!

In einer unprätentiösen, klaren Sprache, durchsetzt mit umgangssprachlichen Wendungen, erzählt Barbara Gowdy wie selbstverständlich von Chaos und Katastrophen, vom normalen Unglück. „Er ließ den Motor an. Dann gab es ein Geräusch, als ob eine elektrische Säge Holz sägte. Er machte den Motor aus, die Tür auf, stieg aus und trat beinahe auf Rapunzel, die unter dem Auto hervorkroch und ihr Hinterteil nachzog. (...) Tonlos miaute sie ihn an und fiel zur Seite auf seinen linken Schuh.“ (S. 38) Das zu erwartende Bedauern des Vaters und Weinen der Kinder bleibt aus. Lou beschließt ganz sachlich: „Am Abend entschied Lou, daß sie von zu Hause weglaufen mußten. Nur so konnten sie ihre Ehre bewahren und ihren Vater gehörig bestrafen.“ (S. 39)

Die Geschehnisse erscheinen trotz ihrer Skurrilität sehr realitätsnah. Gowdy schafft es, eine morbide, teilweise groteske Atmosphäre zu schaffen, der sich die Lesenden nicht entziehen können. Die Ereignisse werden beschrieben, nie bewertet. Die Reflexion liegt allein bei den LeserInnen. Die Dialoge sind spritzig, pointiert und oft von einer beißenden Schärfe.

„Vorwürfen, sie neige zur Übertreibung, begegnet die Autorin mit dem Argument, sie habe die Welt schließlich nicht gemacht, sondern beschreibe sie nur.“³

Geschildert werden die Ereignisse aus der wechselnden Perspektive von Norma, Lou und Sandy. Durch die einschränkende personale Erzählhaltung erfahren die LeserInnen nichts über die Innenansicht der Mutter bzw. des Vaters. Angedeutet bleiben auch die früheren Ereignisse, die zur Zerrüttung der Familie führten. Eine vollständige Aufklärung findet nicht statt. Da bis auf die Beerdigung der Mutter und den Tod des Vaters die Ereignisse retrospektiv geschildert werden, findet stellenweise ein Dialog mit den LeserInnen statt, der an eine auktoriale Erzählsituation erinnert. „Jahre später sollten die Mädchen von diesen beiden Wochen nicht als 'wie wir im atomisicheren Bunker waren', sprechen, sondern davon, 'wie wir fast gestorben sind'.“ (S. 72)

Das Kapitel „Disneyland“, das seinen Ursprung in einer Kurzgeschichte Barbara Gowdys hat, die von Margaret Atwood für eine Sammlung der zehn besten amerikanischen Kurzgeschichten ausgewählt wurde, findet bei den Kritikern große Beachtung. Esther Röhr spricht von dem auf einer wahren Begebenheit beruhenden Kapitel von einem „Meisterstück“. An dieser Stelle schlägt, wie so oft, das Entsetzen ins Lächerliche um. Ein fast tragischer Humor wird deutlich, wenn die Familie Field in der Zeit des Kalten Krieges zwei Wochen den Ernstfall probt und die zwölfjährige Norma genau am ersten Tag der Simulation des Dritten Weltkrieges zum ersten Mal ihre Periode bekommt. Da niemand den Bunker verlassen darf, um so profane Dinge wie Binden zu holen, gerät dieses normale Ereignis fast zur Katastrophe. Am Ende der durch ein strenges Reglement, Gestank, Gymnastik und permanente Wutausbrüche des Vaters geprägten zwei Wochen zählt nur noch das eigene Überleben. Während der ganzen Zeit befinden sich sowohl die Mutter als auch die drei Schwestern im Zustand der Volltrunkenheit. „Da aber nichts so Dramatisches passierte und sie die ganzen zwei Wochen betrunken verbrachten, dämmerte es ihnen erst in den letzten Tagen, wie sehr sie in Gefahr waren, als es nämlich kein Wasser mehr gab und die 'aufmunternden Worte' in Geschichten von Kindern wie Anne Frank und der kleinen Eva aus 'Onkel Toms Hütte' bestanden, die dem Tod tapfer ins Auge geblickt hatten.“ (S. 73)

Die Autorin schreibt auch von Angst, Sehnsucht und Liebe. Sehr subtil, da verborgen hinter Ironie und Zynismus, werden die Gefühle und Erlebnisse der drei Schwestern geschildert.

„Daß es sich bei 'Fallende Engel' um ein zärtliches Buch handelt, ist das größte aller Wunder, die sich auf den beinahe zweihundertzwanzig Seiten ereignen.“⁴

Diese Zärtlichkeit manifestiert sich vor allem in Zusammenhang mit der Mutter. Sie behielt jedes Jahr „das Stück Toilettenpapier, auf das ihre Mutter ihre Lippen preßte; sie schnüffelte den Duft des Lippenstiftes und küßte den einsamen, schwebenden Mund und legte das Papier dann in ihre eigene weiß eingeschlagene Bibel ...“ (S. 13)